Literarische Beilage

des

Staats-Anzeigers für Württemberg

1907.

BIBLIOTHEK * K. TECHN. HOCHSCHULE STUTTGART *

Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft
(früher Chr. Fr. Cotta's Erben).

Inhalts-Angabe. 1907.

Nr.		Seite
1 u. 2.	Die Centgerichtsverfassung im Gebiet des heutigen württembergischen Franken. Von Dr. Karl Weller	1
	Ueber die Stufen des Lernens. Von Oberstudienrat Jaeger	14
	Ein hunderjähriger Erlaß des Ordinariats Konstanz, betreffend die Konferenzen der Geistlichen, und ein ebenso altes Regulativ, betreffend den gleichen Gegenstand, nebst einem Zirkular gleichen Inhalts. Mitgeteilt von A. G., Pfr.	22
	Das Kloster Kirchheim am Ries. Von A. G., Pfr.	26
	Zwei hundertjährige Bischöfliche Zirkulare a) über Führung der Pfarrbücher, b) über Wohnung- und Kostnahme der Vikarien. Mitgeteilt von A. G., Pfr.	28
	Neger-Erziehung. Von Frir. M. v. Z.	29
	Ostloorn. Von Martin Lang	30
3 u. 4.	Plaudereien über meine Amerikareise. Vortrag von A. Schmidt	33
	Ueber Willensfreiheit. Habilitationsvorlesung von Gymnasial-Professor Dr. Ritter-Tübingen	46
	Vom aussterbenden Uhu. Von Schiller-Tietz in Kleinflottbeck in Holstein	60
	Beiträge zu Schillers Lied von der Glocke. Von Dr. Giefel	63
	Zum 200. Geburtstag Karl Linnés. Von Th. D.	64
5 u. 6.	Das tägliche Leben in einem alten Zisterzienserkloster. Von A. Mettler	65
	Fahrende Schüler. Von Dr. E. Schott-Ellwangen	78
	Altweibersommer. Von G. Bilfinger	89
	Wetterglück und Liebesglück. Von G. Bilfinger	94
	Ein hundertjähriger Bischöflicher Erlaß, betreffend die Beerdigung der Geistlichen. Mitgeteilt von A. G.	95
	Berichtigung	96
7 u. 8.	Friedrich Theodor Vischer. Von Dr. Th. Klaiber	97
	Altwürttembergische Weistümer und Dorfordnungen. Von Archivrat Dr. Wintterlin	100
	Fortsetzung der italienischen Reise aus den Jahren 1759 und 1760. Aus einem Calwer Manuskript mitgeteilt von Friedrich Volz in Laibach	105
	Neues aus dem Altertum. Aus einem Vortrag im „Metzinger Kranz“ von Prof. Hirzel	114
	Höchstklägliches Exempel schrecklicher Kinderverführung in Calw, 1683 ff. Von Pfarrer Ehemann, Dußlingen	120
	Die Rokoko-Madonna in der Kapelle zu Schrezheim. Von Prof. Dr. K. Kurtz, Ellwangen	123
	Hat Ludwigsburg seine Entstehung der Landhofmeisterin Gräfin v. Würben, geb. v. Grävenitz, zu verdanken? Von Rechnungsrat Marquart-Ludwigsburg	126
	Ueber sehr große Zahlen	127
9 u. 10.	Gustav Pfizer. (Zu seinem 100. Geburtstag: 29. Juli 1907.) Von K. Roth	129
	Nachrichten über die ehemalige Burg Waldenbuch und Baugeschichte des heutigen Schlosses Waldenbuch. Von Oberstleutnant z. D. Springer-Ludwigsburg	138
	Zur 1500jährigen Todesfeier des Kirchenvaters und Bischofs Johannes Chrysostomus, † den 14. September 407. Von Albert Landenberger	146
	Ueber historische Bildung. Von Professor Dr. W. Nestle in Schöntal	151

Nr.		Seite
11 u. 12.	Ueber historische Bildung. Von Professor Dr. W. Nestle in Schöntal. (Schluß)	161
	Ueber die Bedeutung der Mathematik für die Bildung des Geistes. Von Dr. E. Geck in Stuttgart	170
	Joseph Viktor Widmann. Von Dr. Th. Klaiber	181
	Briefe eines Stuttgarter Stiftspredigers aus den Jahren 1764—1786. Mitgeteilt von H. Rueff-Würzburg	185
	Ueber Purpurkunde. Von Alb. Gmelin, Pfarrer in Schafhausen	190
	Das vormalige Fürstliche Leibgehege bei Ludwigsburg. Von Rechnungsrat Marquart daselbst	191
13 u. 14.	Das Verhältnis von Seele und Leib nach dem heutigen Stand der Wissenschaft. Von Dr. W. Camerer (Urach)	193
	Ueber den Zufall in der Geschichte. Von Ephorus Traub in Schöntal	215
15 u. 16.	Das Verhältnis von Seele und Leib nach dem heutigen Stand der Wissenschaft. Von Dr. W. Camerer-Urach. (Schluß)	225
	Comenius und die Comenius-Gesellschaft. Von Dr. W. Beißwänger, Parochialvikar in Degerloch	240
	Zu Füßen der Blümlisalp. Von G. G.	251
17 u. 18.	Lessing und die Frauen. Vortrag von Karl Hirzel	257
	Der Austausch von Pflanzen und Tieren zwischen der Alten und Neuen Welt. Von Schiller-Tietz in Kleinflottbeck in Holstein	270
	Eine Goldschmiedfamilie in der Reichsstadt Biberach. Von Professor Dr. Bertold Pfeiffer, Stuttgart	276
	Durch den Atlas nach Biskra. Von Forstassessor O. Feucht	279
19, 20 u. 21.	Vor hundert Jahren. Von J. Hartmann	289
	Nekrolog für das Jahr 1907	298
	Chronik für das Jahr 1907	302
	Inhalt und Titel	325

Herausgeber und Redakteur: Hermann Haug in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft (früher Chr. Fr. Cotta's Erben).

Besondere Beilage
des
Staats-Anzeigers für Württemberg.

№ 5 & 6. Stuttgart, den 31. Mai. 1907.

K. Techn. Hochschule Stuttgart

Inhalt: Das tägliche Leben in einem alten Zisterzienserkloster. Von A. Mettler. S. 65. — Fahrende Schüler. Von Dr. E. Schott-Ellwangen. S. 78. — Altweibersommer. Von G. Bilfinger. S. 89. — Wetterglück und Liebesglück. Von G. Bilfinger. S. 94. — Ein hundertjähriger Bischöflicher Erlaß, betreffend die Beerdigung der Geistlichen. Mitgeteilt von A. G. S. 95. — Berichtigung. S. 96.

Das tägliche Leben in einem alten Zisterzienserkloster.

Von A. Mettler.

Die Wahl des Gegenstands bedarf an diesem Ort und in diesem Kreis[1]) keiner Rechtfertigung. Was ist natürlicher, als daß wir diejenigen selbst kennen lernen und in ihrem täglichen Tun und Lassen beobachten möchten, deren Werke wir stündlich vor Augen haben? Wir stehen ja mitten in der großartigen Hinterlassenschaft der geistlichen Versammlung, die von der Staufenzeit bis zur Reformation hier gehaust hat. Alles ist voll ihrer Schöpfungen und Denkmäler, die, ob groß oder klein, mit der Kraft unmittelbarer Anschaulichkeit zu uns reden, den geschichtlichen Sinn wecken und nähren, die Phantasie dazu zwingen, den fast unberührten Schauplatz einer untergegangenen Welt mit den echten Gestalten zu beleben. Von jeder Anhöhe sehen wir das Kloster liegen, breit und sicher ins Tal eingebettet; davor den unverfälscht mittelalterlichen Klosterhof, mit den friedlichen Werkstätten der Laienbrüder erfüllt und doch durch Zwinger und Türme bewehrt. Vor dem Tor treffen wir in weitem Umkreis die Spuren des Kulturwerks der Mönche: Felder und Weinberge, Seen und Gehöfte. Und vollends wir heutigen Klosterinsassen können keinen Schritt tun, der uns nicht die ursprüngliche Bestimmung unseres Hauses, die vorigen Zeiten und Menschen ins Gedächtnis riefe. Unsere Wohnungen waren einst mit Kuttenträgern bevölkert, die Schlafsäle unserer Seminaristen nehmen die Stelle des Dormitoriums der Mönche ein, im Kreuzgang schreiten wir über die Grabsteine der Aebte und Wohltäter des Klosters, und unter unserem Lehrzimmer rauscht der freundliche Brunnen, der schon den Brüdern Wasser spendete; ja wer in einem der beiden Keller verloren sich ein Fäßlein Wein oder Most eingelegt hat, steigt zu ihm in dieselben Gewölbe nieder, in denen vor Zeiten der Cellerarius Heerschau hielt über seine Vorräte und Tonnen. So sind wir leiblich und geistig an das Kloster gebunden.

Aber auch denjenigen unter uns, denen das alte Wesen nicht so unmittelbar nahe steht, sind die Räume, in denen das Leben des Konvents sich bewegte, genügsam bekannt, und keiner, der sie betreten, ist unberührt geblieben von dem Geist edler, durch ernste Formschönheit verklärter Feierlichkeit und dem unbeschreiblichen Zauber der Stimmung, die hier die Seele umfängt. Vielleicht ist auch dem oder jenem in diesen Hallen ein Verständnis für die Ideale des Klosterlebens aufgegangen und er hat in einem aufgeschlossenen Augenblick die Gemütsbewegung nacherlebt, aus welcher dereinst das Mönchtum selbst entsprang:

[1]) Vortrag, gehalten im „Familienkranz" in Maulbronn.

die tiefe Sehnsucht nach dem Frieden der Weltabgeschlossenheit, das Verlangen, vor den Unbilden einer harten Zeit sich unter die windstillen Arkaden der Kirche und des Kreuzgangs zurückzuziehen und den äußeren Kämpfen und Entscheidungen des Lebens entnommen sich der sicheren Führung der Regel in den Himmel anzuvertrauen.

In seiner beinahe lückenlosen Vollständigkeit ist die Maulbronner Abtei ein Anschauungsmittel ohne gleichen, das uns in den Stand setzt, den Tageslauf der Mönche von Anfang bis zu Ende zu verfolgen und sie zu Gottesdienst und Geißelung, Mahlzeit und Kasteiung, Arbeit und Ruhe zu begleiten. Unser Kloster ist wie eine zur Vorstellung fertige Bühne. Schon ist der Vorhang aufgezogen, nur die handelnden Personen fehlen. Wer wünschte nicht, sie auf kurze Zeit aus ihren Gräbern zu rufen, daß sie das gewohnte Tun vor uns erneuern? Freilich nicht im Stil der Gemälde Grützners oder der Gasterei in Scheffels Ekkehard, sondern im herben Zisterziensergeist des 12. und 13. Jahrhunderts, als in dem Orden noch die ursprüngliche Begeisterung für das Ideal und der unbedingte Gehorsam gegen die Satzung lebendig war. —

Der Zisterziensermönch begann sein schweres Tagewerk noch bei Nacht. Zwei Stunden nach Mitternacht hob der nächtliche Gottesdienst an, die vigiliae oder nocturnae horae; denn, sagt der Psalmist, um Mitternacht stund ich auf dir zu lobsingen. Die Nacht hatte der Konvent in gemeinsamem Schlafraum, dem Dormitorium, das den ganzen Oberstock des östlichen Klosterflügels einnahm, zugebracht; der Abt in der Mitte, wie der Hirte in der Herde. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß die Mönche von jeher in Einzelzellen gewohnt und geschlafen hätten. Zellen kamen erst in der Zeit des Niedergangs der Ordenszucht auf. Bekannt sind die in Bebenhausen, die aber erst aus dem Jahr 1513 stammen. Der Regel Benedikts, die sich die Zisterzienser zum unverbrüchlichen Gesetz machten, sind Zellen durchaus zuwider; denn die ganze Regel ist aufgebaut auf dem Grundsatz der Gemeinsamkeit des Lebens in gemeinsamen Räumen. So sollten auch in den Klöstern des h. Bernhard womöglich alle in einem Raum schlafen. Die Baudenkmäler der frühen Jahrhunderte bestätigen die Sitte; riesige ungeteilte Schlafsäle haben sich z. B. in Eberbach, Heiligenkreuz, Fountains und sonst erhalten. Die Schlafsaalordnung war streng. Kein Wort durfte gesprochen werden, ein Licht brannte die ganze Nacht. Das Bettzeug bestand aus Strohsack, Leintuch, Teppich und Kopfkissen. Der Mönch schlief in Kleidern und Schuhen; nur die Messer wurden abgelegt, daß nicht im Traum einer den anderen verletze. Nicht einmal den Gürtel oder Strick, mit dem die Kutte gebunden war, durften sie abtun, damit sie jede Stunde bereit seien, zu tun das Werk des Herrn. Nach dem Glockenzeichen sollten sie sich unverweilt erheben und einander zuvorkommen, doch mit aller Schicklichkeit und Demut, daß nicht unziemliches Hasten der Unbehilflichen das Lachen der Spötter herausfordere. Die Betten der jüngeren standen nicht beisammen, sondern zwischen die der älteren verteilt, daß die Schlaftrunkenen ermuntert werden könnten und keiner eine Ausrede hätte, wenn er zu spät käme. Nachdem sie sich fertig gemacht hatten, eilten sie der Kirche zu, die durch eine Treppe mit dem Dorment verbunden war. Auf den breiten, bequemen Steinstufen, die der Entfaltung der geforderten Gravität genügend Raum boten, stiegen sie, unausgeschlafen, ungewaschen, ungefrühstückt, im weißen Schein ihrer Kutten nieder in den von 3 Kerzen spärlich erleuchteten Chor und suchten auf genau vorgeschriebenem Weg ihren Platz im Chorgestühl.

Der Mönchschorstuhl (stallum) zerfällt in 2 Teile, den rückwärtigen zum Sitzen und den vorderen, eine Art Tisch oder Pult, über den man sich

zum Gebet beugte, die Kniee auf einen Schemel stützend. Der hintere Teil, der eigentliche Stuhl, ist mit einem Klappsitz versehen, der auf der unteren Fläche wieder ein kleines, von einer meist verzierten Konsole getragenes Sitzchen (misericordia) hat, auf dem man bei hochgezogenem Klappsitz eine halb sitzende Stellung einnehmen konnte. In der Höhe der Brust kam auch noch ein halbkreisförmiges bequemes Auflager für die Arme der misericordia zu Hilfe. So ermöglichte der Chorstuhl 4 Haltungen, die beim Gottesdienst abwechselnd eingenommen wurden: 1) das procumbere oder curvari super formas, das Knieen mit über den Pult gebeugtem Oberkörper, 2) das regelrechte Sitzen auf heruntergeklapptem Sitzbrett, 3) den Sitzstand auf der misericordia, 4) den freien Stand.

Ist die Brüderschaft versammelt — wer zu spät kam, mußte an der Schranke, die den Altarraum vom Gestühl trennte, stehen —, so beginnt das langwierige Exerzitium der Vigilien. Auf ein Glockenzeichen verrichten alle ein kurzes Gebet, sagen das Vaterunser und Glaubensbekenntnis her, bekreuzen sich gegen den Altar gewendet, wo der dienstituende Priester — natürlich lateinisch — den Vers spricht: Gott, zu meiner Hilfe eile herbei; darauf die Brüder sich tief verneigend: Herr, eile mir beizustehen. Dann folgt dreimal im Chorus gesungen Ps. 51, 17: Herr, öffne meine Lippen, daß mein Mund dein Lob verkündige. Daran schloß sich Psalm 3 mit 9 Versen und das Gloria: Preis dem Vater, Sohn und Geist, wie er war im Anfang, jetzt und immerdar. Amen. Hierauf treten 2 Brüder vor an die Chorhauptschranken und singen unter häufigem Neigen und unterbrochen von den Antiphonien, den echoartigen Antworten des Konvents, das Invitatorium Ps. 95: Kommt, laßt uns jauchzen dem Herrn u. s. w. Es folgt ein ambrosianischer Hymnus, weitere 6 Psalmen, von einzelnen oder von kleinen Chören gesungen, von der Corona mit Hallelujah und Antiphonie begleitet. Nach dem Segen des Abts setzt sich der Konvent und es beginnen die Vorlesungen, 4 an der Zahl. Ein geeigneter Bruder schreitet durch die Reihen zum Stuhl des Abts, der wie der Prior seinen Platz auf der dem Altar gegenüber liegenden Seite des Gestühls hat, neigt sich und bittet mit gefalteten Händen um den Segen. Dann tritt er vor an den Lesepult und beginnt beim Schein einer Kerze ein Stück aus der h. Schrift vorzulesen. Ihn lösen andere ab. Vorgelesen wird aus der Bibel und den Kirchenvätern. Nach der 4. Lektion wird das Gloria angestimmt, alle erheben sich zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. — Damit ist der erste Teil der Vigilien zu Ende; der zweite und dritte gleicht dem ersten. Häufig fand anschließend noch eine Nachfeier für die Seelen der Verstorbenen statt.

Die Vigilien mußten vor Tagesanbruch beendet sein, wurden also im Hochsommer gekürzt. Im Winter füllten sie nicht die volle Zeit bis zum Sonnenaufgang. Man würde es begreiflich finden, wenn nach ihrem Schluß ein Frühstück gereicht worden wäre. Die Mönche waren um 2 Uhr aufgestanden und hatten Stunden lang gebetet, gesungen, zugehört. Aber die Vorschrift fährt nüchtern fort: Nach den Vigilien und der Totenfeier sollen sie im Kapitelsaal sitzen und lesen. In der Nähe befand sich ein Bücherkasten mit einem Licht, so daß jeder sein Buch holen konnte. Bei kärglicher Beleuchtung saßen sie nun in dem auch mit einem Gestühl ausgerüsteten Kapitelsaal, in ihre Folianten vertieft, die Kapuze dergestalt auf dem Kopf, daß die Oberen jederzeit sehen konnten, ob einer las oder — was streng verpönt war — eingenickt war.

Mit dem ersten Schein des Frühlichts erscholl dann die Glocke zur Mette: der Morgenandacht. Sie war der erste der 7 Tagesgottesdienste, die als liturgische Leistung des Tages der nächtlichen Feier der Vigilien gegenüber-

standen und die der h. Benedikt verordnet hatte nach dem Spruch Psalm 118, 164: Siebenmal im Tag habe ich dein Lob verkündigt. Die 7 Tagesgottesdienste oder horae sind: 1) die Mette, matutini oder laudes, der Lobgesang, von den gesungenen Psalmen, die Gottes Lob verkünden, so benannt. 2) Die Prim mit anschließender Messe. 3) Die Terz 4) Die Sext. 5) Die Non. 6) Die Vesper. 7) Die Komplet. Die Namen sind mit Ausnahme des letzten von den altrömischen Bezeichnungen der Tageszeiten oder Stunden hergenommen. Die Römer teilten den Tag vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne in 12 gleiche Stunden, so daß deren Länge fortwährend wechselte und mit der Länge des Tages stieg und abnahm.[2]) Nur die 6. Stunde war fest und fiel auf den Mittag. Diese Einteilung galt nach Benedikts Vorbild auch bei den alten Zisterziensern. Im Frühjahr und Herbst fand demnach die Mette etwa um 5 Uhr statt, die Prim um 6, die Terz um 9, die Sext um 12, die Non um 3 Uhr, die Vesper vor Sonnenuntergang und bald darauf die Komplet, d. h. der die Siebenzahl vollmachende Gottesdienst, worauf alles zur Ruhe ging.

Diese Horen wurden auch im Chor der Kirche gesungen und glichen in ihrem liturgischen Charakter den Vigilien, nur daß sie kürzer waren. Auch sie waren ausgefüllt mit Psalmodieren, Vorlesen und Beten. Die Reihenfolge der gesungenen oder rezitierten Psalmen war wechselnd; aber, so heißt es in der Regel: „unter allen Umständen ist darauf zu halten, daß in jeder Woche der Psalter in seinem ganzen Umfang von 150 Psalmen gesungen werde, so daß in den Vigilien des Sonntags wieder vorne angefangen werden kann; haben doch die heiligen Väter an einem Tage durchgebetet, was wir Lauen im Kreislauf einer Woche vollenden".

Zwischen Mette und Prim war eine Pause eingeführt, daß der Klosterbewohner sich für die Bedürfnisse des Tages richten konnte. Die Nachtkutte wird abgelegt, die Tageskleider und Schuhe werden angezogen, Messer und Nadel, die jeder tagsüber bei sich trägt, beigesteckt. Nachdem sie Toilette gemacht haben, dürfen wir sie vielleicht etwas näher ansehen.

Das Hauptstück der Zisterzienserkleidung ist die cuculla, die bekannte Kutte, ein wollenes, bis auf die Füße reichendes, bequem weites Gewand mit langen weiten Aermeln und einer dreieckigen Kapuze. In dem allegorischen Geschmack des 12. Jahrhunderts schildert ein Zisterzienser seine Cuculle folgendermaßen: „Mit 2 Flügeln deckt sie das Haupt" (gemeint sind die 2 seitlichen Zipfel der aufgesetzten Kapuze), „mit je 2 Flügeln den Leib vorne und hinten: siehe, die 6 Flügel der Cherubim in einem Gewande. Mit ihren beiden Aermeln ist sie ein Abbild des Kreuzes Christi, und darum legen wir uns in ihr zur Ruhe nieder, daß wir im Schlaf gegen die Mächte des Teufels und der Finsternis gefeit sind durch das Zeichen des Kreuzes". Die Farbe der Kutte ist nicht immer dieselbe gewesen. Zur Unterscheidung von den dunkeln Cluniazensern trug sich der Zisterzienser hell, und zwar zuerst weiß. Bald kam grau auf, wahrscheinlich weil weiß zu heikel und teuer war. Darum heißen die Jünger des h. Bernhard auch grisei monachi, ihre Abteien die grauen Klöster. Gegen Ende des Mittelalters aber trat eine völlige Aenderung ein. Auf den großen Kirchenversammlungen war die starke Verschiedenheit der Zisterziensertracht aufgefallen, so daß das Generalkapitel des Jahrs 1432 bestimmte: weiße Cucullen dürfen fortan nur innerhalb des Klosters getragen werden; das Ordenskleid außerhalb der Klausur ist schwarz. Zuwiderhandeln wird mit Exkommunikation bestraft. So erscheinen auch in der spätgotischen

---

[2]) Vgl. Bes. Beilage des Staatsanzeigers f. W. 1906. S. 97 ff.

Malerei die Zisterzienser schwarz. Auf der 1450 gemalten, 1616 erneuten Maulbronner Stiftungstafel trägt der h. Bernhard eine schwarze Kutte.

Das zweite Gewandstück ist das Skapulier. Der Name kommt von scapulae, die Schulterblätter. Das Skapulier bedeckt beide Schultern, läßt aber die Arme frei. An den Kragen schließen sich 2 vorn und rückwärts herabfallende, bis unter das Knie reichende, einen Fuß breite Flügel, die gegürtet wurden. Auch das Skapulier hat eine Kapuze. Es wird zur Arbeit [3]) getragen und dem Schurz des Handwerkers verglichen. Der Mönch soll gewöhnlich Skapulier und Kutte tragen; beide abzulegen ist nur den Köchen, Schreibern und Kellermeistern gestattet.

Das Untergewand, tunica, war aus weißer Wolle. Leinene Hemden waren verboten. Heroische Büßer trugen Bußhemden aus scharfen Stoffen. An den Beinen hatte man caligae, eine Art langer Strümpfe oder Gamaschen aus Wolle, an den Füßen pedules, Socken, darüber bei Nacht Hausschuhe, bei Tag Schnürschuhe, die sich jeder im Kalefaktorium selbst schmierte. Als Kopfbedeckung diente die Kapuze der Cuculle oder des Skapuliers.

Bärte hatten nur die Laienbrüder, die darum auch fratres barbati hießen. Der Mönch war grundsätzlich bartlos. Freilich war die Bartlosigkeit nur eine relative. Denn nur sechsmal im Jahr war Rasiertag. Dabei wurde allemal auch die Tonsur erneuert. Diese war nicht die bekannte talergroße Blöße, sondern die große Mönchskrone. Die Vorschrift lautet: Rasura coronae fiat non exigua tonsura per desuper aures. Es blieb nur ein schmaler Haarkranz stehen über den Ohren, der Stirn und im Nacken. Das Geschäft des Scherens und Schabens geschah im Kreuzgang in der Brunnenkapelle, die darum auch den Namen Tonsur oder la barberie führt. Im Kapitel de rasuris der Usus ord. Cist. heißt es: „Am Rasiertag sollen die Köche warmes Wasser aus der Küche bringen und der Bruder, der mit der Verwahrung der Kämme, Scheren, Messer und Wetzsteine betraut ist, soll die Werkzeuge bereiten und die Eisen schärfen. Es sollen nur die Brüder scheren, denen der Abt es befiehlt. Die Geschorenen sollen dann einer den anderen rasieren.“ Bald wurde man übrigens in den Klöstern eleganter. Die Zahl der Rasiertage stieg schnell von 6 auf 9 und 12, bis im Jahr 1293 ein vierzehntägiger Turnus festgesetzt wurde.

Wenn ich im Winter Gelegenheit habe, einen Gast in den unteren Gelassen des Klosters, in Kirche, Refektorium, Kapitelsaal und Kreuzgang herumzuführen, so bekomme ich regelmäßig nach kurzer Zeit die ängstliche Frage zu hören: aber wo sind denn die heizbaren Zimmer? Und wenn er die Antwort erhält: „Gegen Kälte schützten sich die Mönche nach den Vorschriften durch Verdoppelung ihrer Wollkleidung; erwärmt war im ganzen Kloster nur ein einziges, kleines Gemach“, so schüttelt der Zeitgenosse der Dauerbrandöfen und Luftheizung ungläubig den Kopf und die frostigen Glieder. Und doch war es so. Die Grundform sowohl der baulichen Anlage als der Haus- und Tagesordnung des abendländischen Klosters stammt aus Italien und setzt ein warmes Klima voraus. Sie ist das ganze Mittelalter hindurch maßgebend geblieben und von den verschiedenen Abzweigungen des Benediktinerordens ohne wesentliche

---

[3]) Ein Mönch zieht auf dem Totenbett in quälender Fieberhitze die Kutte aus und das Skapulier an. Er stirbt so und wird von den Engeln vor das Tor des Paradieses geleitet. Hier tritt ihm der h. Benedikt entgegen mit der Frage: Wer bist du? — Ein Zisterzienser. — Nein, sagt der Heilige. Wenn du ein Mönch bist, wo ist dein Ordenskleid? Hier ist die Stätte der Ruhe und du willst eintreten mit dem Gewand der Arbeit? Caesarius Heisterb. dial. mirac XI, 36.

Aenderungen übernommen worden. Die Zisterzienser haben ihre Heimat in dem ziemlich milden Burgund; auch als ihre Niederlassungen weit gegen Norden vordrangen, ließen sie sich zu einer Umgestaltung ihres Klostertypus und ihrer Satzungen nicht herbei. Die Wärmstube (calefactorium) bleibt der einzige heizbare Raum und erweitert sich nicht zu einem größeren Saal, der die ganze Brüderschaft zu längerem Aufenthalt hätte aufnehmen können, obgleich die Haupträume, in denen sich ihr Leben abspielte, gegen Wind und Wetter äußerst mangelhaft oder gar nicht verwahrt waren. Die alten Klöster sind, um mit „Auch Einer" zu reden, im rein katarrhalischen Stil gebaut. Hier in Maulbronn haben die Fenster im Westflügel des Kreuzgangs nie eine Verglasung getragen, aus dem Kreuzgärtchen führt ferner eine unverschließbare Pforte direkt in den Ostflügel, der durch weite Arkaden mit dem Kapitelsaal zusammenhängt, so daß Zugluft und Kälte freie Bahn haben. Ja in Eberbach entbehrte der Kapitelsaal auch gegen Osten jeden Fensterverschlusses und stand dem Regen, Schnee und Wind völlig offen. Nichts kann uns von dem aszetischen Charakter des Zisterzienserordens einen deutlicheren Begriff geben, als eine gründliche Klosterbesichtigung im strengen Winter. Wir staunen dann, je länger je mehr, über die unerbittliche Strenge, mit der das Generalkapitel in den ersten Jahrhunderten gegen die immer wieder auftauchenden Kamine einschreitet. Erst gegen Ende des Mittelalters erlahmt der Widerstand. Jetzt bauen sich auch die Maulbronner Mönche im Oberstock das „Oratorium" für die Gottesdienste und einen behaglicheren Winterspeisesaal.

Kehren wir zu unserem Stundenplan zurück. Wir haben den Konvent zu den beiden ersten Horen, der Mette und Prim, begleitet. Auf die letztere folgte sogleich die gemeinsame Messe, dann eine besonders wichtige Nummer des Programms, das Kapitel. Die Mönche versammeln sich im Kapitelsaal, der Vorleser tritt an den Pult und verliest ein Kapitel aus der Regel des h. Benedikt[4]), über das der Abt später spricht. Von diesem Kapitel hat die Versammlung und der Ort den Namen. Samstags wird dann das breve bekannt gemacht, d. h die Liste der Brüder, die für die kommende Woche Dienst bekommen, so die hebdomadarii coquinae, die Küchenwöchner, der Wochenpriester, der Gastwöchner u. a. Die Aufgerufenen verneigen sich; wer verhindert ist, kann jetzt, aber nur hier im Kapitel, um Befreiung bitten. Ist das Breve verlesen, so spricht der Lektor die schönen Worte: Wir gedenken aller verstorbenen Brüder unseres Ordens und ihrer verstorbenen Anverwandten, worauf der Abt: sie ruhen in Frieden, und der Konvent: Amen. Der Vorleser reicht nun sein Buch dem Abt, der das gelesene Kapitel auslegt und seine Betrachtungen und Mahnungen anknüpft. Die Belehrung wurde an Festtagen durch eine Predigt ersetzt, zu der auch die Laienbrüder, nicht aber außerhalb des Klosterverbands stehende Personen zugezogen wurden. Auch die Predigt fand im Kapitelsaal statt. Im 13. Jahrhundert wurde das Dreieinigkeitsfest aus der Reihe der Predigttage gestrichen „wegen Schwierigkeit des Textes".

Nach der Kapitelauslegung geht der Vorsitzende mit den Worten: Lasset uns sprechen von unserem Orden, über zu dem zweiten Teil, zur Handhabung der Klosterdisziplin und Abrügung der Uebertretungen.

Leichtere Ordnungswidrigkeiten und Verstöße gegen die vielen, z. T. komplizierten Vorschriften mußten in Masse vorkommen. Das Leben des Mönchs war bei Tag und Nacht bis ins Kleinste geregelt und von tausend Paragraphen

---

[4]) Außerhalb der Orden wurde gerne ein Kapitel des 3. Buchs Mose, des Levitikus, gewählt und eine Besprechung mit Vermahnung und Tadel daran angeschlossen. Daher rühren die Ausdrücke: einem den Leviten oder das Kapitel lesen, einen abkapiteln.

wie von einem Stachelzaun umgeben. Nicht umsonst entlehnt Benedikt seine Bilder mit Vorliebe dem militärischen Leben: Der Cönobit dient (militat) unter der Regel und dem Abt. Zu schwach zum Einzelkampf gegen Teufel und Welt schließen sich die Brüder zu einer Phalanx zusammen, in der einer den andern hält und schützt. In diesem Heerlager des Herrn herrscht soldatische Strenge. Eine andere Reihe von Bildern ist aus dem Kreis der Sklaverei genommen. Das Kloster ist die Schule des zur Seligkeit führenden Sklavendienstes. Es ist der Gehorsam des rechtlosen, fast als eine Sache geachteten Sklaven, der dem Mönch auferlegt wird. Darum kann nicht das Geringste seiner Selbstbestimmung überlassen werden, alles und jedes ist durch den Buchstaben des Gesetzes oder das Machtwort des Abtes diktiert. Selbst die Gebetsstunden der Nacht und des Tages verlaufen in starren, reglementmäßigen Formen und werden ausdrücklich als Exerzitien bezeichnet.

Was war ferner das Gebot des Schweigens eine unnatürliche und darum immer wieder übertretene Forderung. Zwar absolute Schweigsamkeit, wie in manchen noch radikaleren Congregationen, wird hier nicht verlangt, aber die Erlaubnis des Sprechens ist aufs engste umgrenzt. Wichtige geistige und leibliche Anliegen durfte der Mönch in einem eigens hiefür bestimmten Gelaß, dem auditorium, Sprechzimmer, seinen Oberen vortragen, und von diesen aufgerufen durfte er bei Beratungen und Besprechungen seine Ansicht sagen. Aber sonst hatte er zu schweigen; denn Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge und der Prophet spricht: ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge, ich will meinen Mund zähmen und schweigen. Besonders verpönt war jedes Wort in der Kirche, im Schlaf- und im Speisesaal. „Während der Mahlzeit hat unbedingtes Schweigen zu herrschen. Kein Murmeln und Dieseln darf sich hören lassen, nur die Stimme des Vorlesers aus den heiligen Schriften. Speisen und Getränke sollen sich die Brüder so reichen, daß keiner um etwas zu bitten braucht. Wird das doch nötig, so ist jedes Zeichen besser als das Wort“. Da man eines Verständigungsmittels nicht ganz entraten konnte, war eine, übrigens allmählich raffiniert ausgebildete Zeichensprache eingeführt, in der sich vieles ausdrücken und doch keine längere Unterhaltung führen ließ. Um die Ruhe im Schlafsaal einzuschärfen, wurde jeden Abend vom Konvent der Vers gesprochen: Herr, lege ein Schloß an meinen Mund und eine Tür vor meine Lippen.

Tiefer greifend und noch schwerer zu erfüllen waren die fundamentalen Pflichten der Armut, Keuschheit und Demut. Kein Mönch darf Privateigentum besitzen; „keiner nehme sich heraus, etwas zu haben, zu geben oder zu empfangen ohne Befehl des Abts, kein Buch, keine Tafel, keinen Griffel, überhaupt gar nichts; dürfen sie doch nicht einmal über ihre Leiber und Gedanken nach eigenem Willen verfügen“.

Ueber die Demut enthält die Regel ein langes Kapitel. Zwölf rauhe Stufen der Selbsterniedrigung führen hinab zu jener vollkommenen Demut, da der Mönch nicht nur in seinem Herzen, sondern schon durch den Körper seine Niedrigkeit offenbar werden läßt, indem er im Bethaus, im Kreuzgang, auf dem Acker und wo auch immer, ob stehend, gehend oder sitzend, allezeit gesenkten Hauptes die Augen znr Erde niederschlägt und bei sich spricht: ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Leute und die Verachtung des Volks.

Bei dieser Ueberfülle von Pflichten, Regeln und Verboten, wer wollte da bestehen und sich untadelig halten? Man unterschied leichte und schwere Verschuldungen mit entsprechend abgestuften Strafen. Ernste Fälle, wie hartnäckiger Ungehorsam, Murren und Aufstiftung, verstohlener Besitz von Eigentum werden

mit öffentlichen Verweisen, im Wiederholungsfall mit Exkommunikation geahndet. Der Schuldige wird vom Gottesdienst und der Tischgemeinschaft, überhaupt von jedem Verkehr ausgeschlossen. Während vom Konvent die Hora gesungen wird, liegt er vor der Kirchentüre; ist sie beendet, wirft er sich den aus der Kirche Kommenden zu Füßen. Keiner grüßt ihn, keiner erteilt ihm den Segen. Seine Mahlzeiten empfängt er allein, nach den andern. Wirkt auch diese Buße nicht, so wird Prügelstrafe verhängt. Der Uebeltäter hat sich im Kapitelsaal vor versammeltem Konvent bis zum Gürtel zu entblößen und wird gepeitscht, bis der Abt spricht: es ist genug. Noch sieht man im Maulbronner Kapitelsaal die Gewölbe mit den Marterwerkzeugen der Passion ausgemalt und in Bebenhausen hieß der entsprechende Raum bis in die jüngste Zeit die Geißelkammer. Gemeine Verbrecher wurden in den Turm gelegt.

In einem ernsten Kapitel bindet der h. Benedikt die verurteilten Brüder dem Abt aufs Gewissen und erinnert ihn daran, daß er am Tage des Gerichts Rechenschaft zu geben habe auch für die letzte der ihm anvertrauten Seelen, daß ihm nicht eine Gewaltherrschaft über Starke, sondern die Seelsorge an Irrenden übergeben worden sei. Er soll die Sünder demütigen und strafen, aber auch aufrichten und trösten, daß keiner der Verzweiflung anheimfalle. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Der Abt gleiche dem guten Hirten, der die 99 Schafe auf den Bergen zurückläßt, um das eine verirrte zu suchen. Wenn aber die gewöhnlichen Zuchtmittel versagen, wenn die Salben der Vermahnung, die Arznei der h. Schrift, das Brennen der Exkommunikation und der Ruten nicht mehr anschlagen, soll er anwenden, was stärker ist: sein und der Brüder Gebet, daß der Herr, dem nichts unmöglich ist, die Heilung an dem Kranken wirke. Wird er aber auch hiedurch nicht gebessert, so spreche der Abt: stoßet den Bösen hinaus von euch, daß nicht ein räudiges Schaf die ganze Herde anstecke.

Uebrigens war die Handhabung der Klosterzucht nicht dem eigenen Abt allein anvertraut; jedes Kloster wurde einmal im Jahr vom Vaterabt visitiert. Den Visitatoren wird größte Pünktlichkeit und Strenge zur Pflicht gemacht. Im Jahr 1223 wird ein Vaterabt, der einen Unfug in einer Tochterabtei nicht abstellt, zu sechstägiger Buße und einem Tag bei Wasser und Brot verurteilt.

Belehrend für das Strafwesen sind die Beschlüsse der Generalkapitel. Wie die täglichen Kapitel im Einzelkloster, so hatten die jährlichen Aebteversammlungen im ganzen Orden die Disziplin aufrecht zu halten. Natürlich beschäftigte sich das Generalkapitel im allgemeinen nur mit wichtigeren Fällen und den Autoritätspersonen, vor allem den Aebten. Ich greife einige Beispiele heraus:

1) Im Jahr 1191 wird der Prior von Oliva, der ohne Erlaubnis des Generalkapitels hinter dem Rücken seines Abts einen Mönch an den Papst geschickt hat, abgesetzt und ein Jahr lang an die letzte Stelle im Konvent verwiesen. (Auch im Kloster gab es eine Rang- und Altersliste).
2) 1194 werden die Laienbrüder von Speciosa Vallis (Schöntal), die einem weltlichen Fürsten und seiner Gemahlin in der Abtei Fleischspeisen verabreicht haben, auf ein Jahr als die letzten behandelt und haben 7 Samstage bei Wasser und Brot zu büßen. Ihr Abt, der eine so schwere Verfehlung nicht gerügt hat, wird zu 6 Tagen „leichter Schuld“, darunter einen bei Wasser und Brot verurteilt.
3) 1199: Ein Mönch, der sich von einem Juden hat Hebräisch lehren lassen, wird strafweise in ein anderes Kloster versetzt.

4) Der Abt von Pilis, der an einem Freitag sich im Bad rasieren ließ, darf 40 Tage nicht im Abtstuhl sitzen.
5) Ein Mönch und mehrere Laienbrüder, die abends verbotener Weise das Kloster verlassen und sich bis Mitternacht in einer Kneipe unehrbar gehalten haben, müssen ein Jahr lang die letzten sein und werden einmal in der Woche im Kapitelsaal ausgepeitscht.
6) Der Bruder Michael, der durch schwere Sünde sich Gott und den Menschen verhaßt gemacht hat und aus Furcht vor Strafe aus dem Kloster entwichen ist, soll aufgegriffen, in das Kloster Marienthal gebracht und dort bis zum nächsten Generalkapitel eingekerkert werden.

Auf das Kapitel folgte mehrstündige Arbeit. Die Regel sagt: Müßiggang ist ein Feind der Seele, darum sollen die Brüder zu bestimmten Stunden der Arbeit ihrer Hände, zu andern den geistlichen Uebungen obliegen. Zu schaffen gab es in und außer dem Hause mancherlei. Die hohe Bedeutung des Ordens für die Hebung der Landwirtschaft, für die Ausdehnung des Kulturlandes und die Germanisierung des östlichen Deutschlands, Verdienste, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist bekannt. Seine Erfolge auf diesem Gebiet verdankt er hauptsächlich dem Institut der Laienbrüder, das er zuerst richtig ausgebaut hat. Aber auch die Mönche selbst waren eifrige Feldarbeiter, die sich am Säen und Ernten, Heuen und Herbsten, besonders in der näheren Umgebung des Klosters, regelmäßig beteiligten. Einige Schläge auf ein Brett (tabulam pulsare) versammelten den Konvent vor der Arbeit im Sprechsaal, wo der Prior die nötigen Anweisungen erteilt, damit auf dem Feld möglichst wenig gesprochen werden muß. Die Geräte werden verteilt, soweit nicht jeder sein Werkzeug schon mitgebracht hat (denn in den Tagen dringender Feldgeschäfte werden Hacken, Sicheln, Rechen und dergl. abends mit ans Bett genommen). Dann gehts in Kolonne auf den Acker oder in den Weinberg in der Weise, daß der Prior den Zug eröffnet, ein vom Abt bestellter Bruder von erprobter Zuverlässigkeit ihn beschließt. Draußen herrscht strenge Ordnung. Keiner darf sich entfernen oder ruhen ohne Erlaubnis. Jede Unterhaltung, auch mittelst Zeichen, ist verboten. Zur Hora kehrt der Konvent womöglich in die Kirche zurück.

Auch innerhalb des Klosters oder Klosterhofs fehlte es nicht an Geschäft. Von geistiger Arbeit hielten die Zisterzienser in den Jahrhunderten, auf die wir uns beschränken, nichts. Unter Arbeit verstanden sie nur die Arbeit ihrer Hände. Da hören wir von Holzmachen, Bauen, Garten- und Kellergeschäften und dergl., worein sich die Mönche mit den Laienbrüdern teilten. Dazu kam das weite Arbeitsgebiet, das wir heute den Frauen überlassen. Das weibliche Geschlecht war bekanntlich im Kloster nicht geduldet. Das ganze mittelalterliche Mönchtum stand ihm in schroff ablehnender Haltung und mit unbegrenztem Mißtrauen gegenüber; pflegte doch der Böse, wenn er heilige Männer und fromme Büßer am schärfsten versuchen wollte, Frauengestalt anzunehmen. Darum war dem Mönch nicht nur die Ehe, sondern jeglicher Verkehr, jedes Wort, jeder Gedanke an ein Weib verboten. Das war so selbstverständlich, daß der h. Benedikt in seiner Regel hierüber kein Wort verliert. Die Zisterziensersatzungen aber sprechen sich oft und unmißverständlich darüber aus, z. B.: „Das Zusammenwohnen von Frauen mit uns oder unseren Laienbrüdern ist in allewege untersagt, sei es zur Beschaffung oder Aufbewahrung von Lebensmitteln oder wegen abzuhaltender Wäsche oder aus irgend einem andern nötigen Bedürfnis. Es darf ihnen nie und nimmer erlaubt werden, die Klosterschwelle zu überschreiten". Welche Verfemung des weiblichen Geschlechts liegt

in der anderen Vorschrift: „Werden wider das Verbot Frauen in das Kloster eingelassen, so sind sofort alle Altäre abzuräumen; keine Messe darf gelesen, keine Hora gesungen werden. Der h. Vater soll gebeten werden, durch Bedrohung mit dem Bann Aebte und Mönche von solchem Vorgehen abzuschrecken"! Man glaubte also das Heilige vor ihren Blicken flüchten zu müssen und wähnte, daß selbst der Verkehr mit dem Himmel durch ihre Nähe unterbrochen werde. Selbst dem Pförtner der Abtei, der zugleich Almosenpfleger ist, ist es untersagt, an Frauen die üblichen milden Gaben zu verabreichen, außer bei Hungersnot und mit ausdrücklicher Genehmigung des Abts. Bei diesem hermetischen Abschluß gegen das andere Geschlecht blieb den Brüdern nichts übrig, als die tausend größeren und kleineren Haushaltungsgeschäfte selbst zu besorgen. Sie kochten und spülten, nähten und flickten, wuschen und scheuerten, die niedrigsten Hantierungen den Laienbrüdern und Dienern überlassend. Der h. Bernhard wurde einst beim Stiefelschmieren vom Teufel mit hoffärtigen Gedanken versucht. Papst Eugen III. schreibt an Ludwig VII. von Frankreich: Dein Bruder Heinrich, den seine königliche Abstammung hoch über andere Sterbliche erhebt, ist Mönch geworden und spült Schüsseln in der Klosterküche in Clairvaux. Dieser Eingriff in die weibliche Sphäre, diese Männeremanzipation blieb nicht ungestraft: mit der Reinlichkeit[5]) war es im Kloster nicht immer zum besten bestellt. Aber freilich will diese Vernachlässigung des Körpers, der Kleidung und Wohnung nicht nur mittelalterlich, sondern auch mönchisch-asketisch aufgefaßt sein.

Soviel über die Arbeit. Die erste Hälfte des Vormittags war inzwischen verstrichen. Es folgte die Terz, begangen mit Gebet, Hymnen, Psalmen, Vorlesung und Kyrieleis.

Nach der Terz sitzt der Konvent im Kreuzgang und liegt dem Lesen frommer Bücher ob bis Mittag. Am ersten Sonntag der großen Fastenzeit läßt der Bibliothekar alle geeigneten Bücher in den Kapitelsaal schaffen und auf Teppiche legen. (Bücher waren damals sehr wertvoll.) Es wird verlesen, welches Buch jeder im abgelaufenen Jahr in Händen gehabt hat. Der Inhaber zeigt sein Buch vor und wird von dem Abt in ein kurzes Examen verwickelt. Je nach dem Ausfall der Prüfung erhält der Bruder ein neues Buch oder noch ein Jahr Frist, um sich den Inhalt des alten gründlicher anzueignen. An demselben Tag bestellt der Abt 2 Aufseher, die in den Stunden der Lektüre umzugehen und den Eifer der Lesenden und die Ordnung im Hause zu kontrollieren haben. Sie hatten auch Nachtdienst in den Schlafsälen, sahen nach den Vigilien im Chorgestühl nach, ob nicht einer schlafend zurückgeblieben sei, und visitierten die Strohsäcke auf Maukennester. Die Ronde redete niemand an, meldete aber, was sie an Unregelmäßigkeiten beobachtete, im Kapitel des folgenden Tags.

Während der stillen Beschäftigung war es auch erlaubt, die Kirche zu betreten und für sich zu beten. Die gemeinsamen Gottesdienste waren, wie gesagt, Exerzitien, deren peinliches Formelwesen die Andacht beeinträchtigen mußte. Darum war Zeit gelassen zu stillen Privatandachten und Bußübungen. Ihr Ort waren die Seitenkapellen des Querschiffs.

War die Mittagszeit herangekommen, wurde zuerst in der Kirche die Sext gesungen, dann folgte, allerdings nur im Sommer und wenn nicht Fasttag war,

---

[5]) Caesarius Heisterbac. dial. mirac IV. 48: Ein Ritter sagt zu einem Zisterzienser: Vere, amice, ego forte venirem ad ordinem, si non esset una res, quam timeo, ... vermiculi vestimentorum. Er tritt dann doch ein und bekennt bald: si essent omnes vermiculi omnium monachorum in uno meo corpore, non me de ordine morderent.

das Mittagsmahl im Refektorium. **Das Kapitel über Küche und Keller, Essen und Trinken im Kloster hat von jeher viel Interesse gefunden und ist in Wort und Bild illustriert worden, nicht ohne daß irrige und phantastische Vorstellungen mituntergelaufen wären. Dem Besucher des hiesigen Herrenrefektoriums wird die Rinne gezeigt, in der vor Zeiten der pure Eilfinger geflossen sei, andererseits erfährt er, daß die Mönche sich von Buchenlaub genährt hätten. Wir müssen diese extremen Anschauungen stark herabstimmen und letzteres Gemüse, von dem Ernald im Leben des h. Bernhard berichtet, von der gewöhnlichen Speisenkarte streichen und auf Zeiten äußerster Hungersnot, wie sie im Mittelalter wohl vorkamen, beschränken. In Wirklichkeit wurde in der Periode der strengen Ordenszucht sehr mäßig, ja ärmlich, aber doch nach Menschenweise gegessen und getrunken. Derselbe Geist der Einfachheit und Dürftigkeit in leiblichen Dingen, der die ganze Regel beherrscht, hat auch die Vorschriften über die Nahrung diktiert. Namentlich hat, wie alles im Kloster, auch Essen und Trinken sein strenges Maß und seine bestimmte Zeit. Die Regel sagt: „Keiner nehme sich heraus, irgend etwas von Speise und Trank vor oder nach der festgesetzten Stunde zu genießen". Von unseren heutigen, speziell schwäbischen Gewohnheiten sticht besonders die Seltenheit der Mahlzeiten ab. Von einem Frühstück ist nirgends die Rede Obwohl um 2 Uhr nachts aufgestanden wurde, brachte der korrekte Zisterzienser frühestens um die Mittagszeit, also nach etwa 10 Stunden erstmals etwas über die Lippen, wenn nicht bei schwerer körperlicher Arbeit ein Vormittagsimbiß vom Abt genehmigt wurde. Schon bei der Aufnahme ins Kloster sollte darauf gesehen werden, daß der neue Bruder die gehörige Ausdauer im Fasten besitze. Nur das gefestigte Lebensalter war zugelassen. Im Jahr 1190 wird vom Generalkapitel der Abt von Tenebak bestraft, weil er einen Novizen angenommen hatte, der dreimal des Tags etwas zu essen brauchte. Das Jahr war hinsichtlich der Mahlzeiten in 3 Teile eingeteilt: im Sommer gab es ein Mittag- und ein Abendessen, im Winterhalbjahr nur eine Mahlzeit und zwar von Mitte September bis Fastnacht um 3 Uhr, in der Fastenzeit erst vor Sonnenuntergang. In der letztgenannten sechswöchigen Periode hatten also die Mönche von 2 Uhr morgens bis 6 Uhr abends nüchtern zu bleiben. Im Sommer war zwischen Mittag- und Abendessen das sogenannte bibere eingeschoben, es bestand aber nur aus einem Schluck Wasser.

Das die Zeiten. Was wurde nun aufgetischt? Benedikt sagt: „wir erachten, daß 2 gekochte Gerichte ausreichen und zwar 2 mit Rücksicht auf die schwachen Mägen, daß wer von dem einen nichts essen darf, sich an das andere halten könne. Gibt es Obst oder Gemüse, so mag ein dritter Gang hinzugefügt werden. 1 Pfund Brot ist ausreichend. Des Fleischs vierfüßiger Tiere haben sich alle ausdrücklich zu enthalten außer den Schwachen und Kranken". Die Zisterzienser verbieten dazu noch Schmalz und Gewürze. Ihr Brot war schwarz und rauh. Weißbrot bekamen nur die Kranken und Gäste. Geflügel und Fische scheinen von Anfang an erlaubt gewesen zu sein. Hauptsächlich aß man Brei und Gartengewächse aller Art. Eines Tags wurde der Abt von Hemmenrode gefragt, wie die feinen und reichen Herren, die in sein Kloster treten, so grobe Gerichte wie Linsen und Erbsen ohne Gewürze essen können. Die Antwort lautete: „ich würze sie mit 3 Körnlein Pfeffer so, daß sie fast nie etwas in der Schüssel lassen. Das erste Korn ist das Frühaufstehen, das zweite die harte Arbeit, das dritte, daß sie nichts Besseres bekommen".[6])

---

[6]) Caes. Heist. dial. mirac. IV. 78.

Uebergehend zu den Vorschriften über das Getränke sagt Benedikt: „Ein jeglicher hat eine besondere Gabe von Gott. Darum setzen wir nicht ohne Gewissensbedenken das Maß von Speise und Trank für andere fest. Doch im Blick auf die Schwäche der Gebrechlichen sehen wir eine Hemina Wein auf den Tag für den einzelnen als genügend an. Wem aber Gott die Gabe völliger Enthaltung gegeben hat, der wisse, daß er einen besonderen Lohn im Himmel hat. Zwar lesen wir, daß Wein überhaupt nichts sei für Mönche; aber da in unserer Zeit dies ihnen nicht einleuchten will, so wollen wir wenigstens nicht bis zur Sättigung trinken. Denn der Wein bringt auch die Starken zu Fall. Wo aber die Lage des Klosters es mit sich bringt, daß das festgesetzte Maß nicht aufgebracht werden kann, sondern viel weniger oder gar nichts, da sollen, die dort wohnen, nicht murren, sondern Gott preisen". Eine Hemina, zu deutsch eine Halbe, betrug 0,27 l, gewiß eine mäßige Tagesportion. Durch den von den Zisterziensern geforderten Zusatz von Wasser wurde das Quantum erhöht.

Diese spartanischen Anordnungen über Speise und Trank wurden aber bald, schon im 12. Jahrhundert, durchbrochen und gemildert. Es kommt jetzt die Pitanz auf, ein Schmerzenskind des Generalkapitels. Pitantia, von den Mönchen abgeleitet von pietas, Barmherzigkeit, war eigentlich eine Zugabe zur eigentlichen Mahlzeit für einzelne körperlich schwache Mitglieder und für Gäste. Allmählich aber wuchs sich dieser Nachtisch zu einem weiteren Gang, an dem alle teilnahmen, ja zum Hauptgericht aus, vor dem der reguläre Kohl und Brei mehr zum Schein und um dem Buchstaben der Vorschrift zu genügen aufgetragen wurde. Die Pitanz bestand später vorwiegend aus Fischen, Weißbrot und Wein. Es wurde nämlich Sitte, dem Kloster Güter zu stiften mit der Bestimmung, daß die Mönche den Todestag des Schenkenden oder seiner Angehörigen durch Gottesdienst und Fürbitte, aber auch mit verbesserter Kost begehen. Der Grundgedanke solcher Stiftungen tritt in einer Urkunde des Jahrs 1310 mit aller Deutlichkeit hervor, wenn es heißt: „Wenn Wein nicht zu haben ist, so soll das beste Bier gekauft werden, damit durch solche Gunst ermuntert der Konvent mit um so vollerem Preisen und um so glühenderer Andacht desselbigen Gedächtnis begehe". Schließlich begegnen wir in den Klöstern eigenen Pitanzienmeistern, die einen wohl besetzten Terminkalender führten. Bezeichnend ist ein Beschluß des Generalkapitels: wenn ein Mönch oder Laienbruder einem Weltlichen einflüstert, eine Schenkung, die er für eine Abtei plant, speziell der Küche zuzuwenden, bleibt er einen Monat lang von jeder Pitanz ausgeschlossen. — In der Frühzeit des Ordens jedoch hielt sich das Pitanzienwesen in durchaus maßvollen Grenzen.

Die Verpflegung des Konvents lag in der Hand des Kellermeisters (cellerarius); er hatte die Rohmaterialien zu beschaffen und in die Küche zu liefern. Der Küchendienst war den septimanarii coquinae, den Küchenwöchnern, zugewiesen, einem bis vier Mönchen je nach der Größe des Klosters. Ein Zisterzienserkochbuch ist mir nicht bekannt geworden. In einer Musterküche sollte man nur das Brodeln der Kessel und das Psalmodieren der Köche hören.

Der Verlauf der Mahlzeiten war folgender: Nach der Sext gibt der Prior das Zeichen zu Tisch. Die Brüder waschen sich am Brunnen im Kreuzgang die Hände und betreten das gegenüberliegende Refektorium, wo schon die Tafel gedeckt, die Speisen aufgetragen, auch für die Verstorbenen[7]) 3 Por-

[7]) Animistische Spuren finden sich auch in der Vorschrift, einen Sterbenden auf die Erde zu legen; cfr. hiezu Servius ad Aen. XII. 395. Dieterich, Mutter Erde c. 1 und Archiv für Religionswiss. 1906.

tionen aufgestellt sind, die samt den Ueberresten des Mahls an die Armen verteilt werden. Jeder tritt an seinen Platz und erwartet die Ankunft des Priors. Der Abt speist nicht mit, er hat seine besondere Küche und ißt mit den Gästen oder, wenn keine da sind, mit mindestens 2 älteren Brüdern. Im Refektorium ist der Prior Tischältester. Er läutet zu Beginn mit einer Klingel so lange, bis Ps. 51 in der Stille gebetet ist. Darauf spricht der Chor: benedicite, und Halbchor gegen Halbchor gewandt, das Gloria, das Kyrieeleison und ein halblautes Vaterunser. Dann der Wochenpriester: Wir flehen, Herr, segne Deine Gaben. Alle bekreuzen und setzen sich, um zuzugreifen. Würzung des nüchternen Mahls durch Unterhaltung war strengstens verboten; selbst körperliche Züchtigung stand auf dem Bruch des Schweigens über Tisch. Dafür war eine erbauliche Vorlesung über die ganze Dauer des Essens angeordnet. Sie war Aufgabe des lector hebdomadarius. Sein Platz ist in Maulbronn noch erhalten. In dem rechteckigen Ausbau der östlichen Langseite des Speisesaals war eine Art Kanzel angebracht, von der herab er Stücke aus der Bibel, den Vätern oder einer Predigt vortrug. Um die Tafel aufzuheben gibt ihm der Prior einen Wink, dann folgt ein Zeichen mit der Glocke, die Brüder erheben sich, sprechen einen Vers und verlassen unter Absingung des Psalms: miserere, zwei und zwei, die jüngsten voran, das Refektorium und ziehen zum Dankgebet in die Kirche.

Ueber den Rest des Tages kann ich mich kurz fassen. Nach dem Mittagessen, aber nur im Sommer, wurde nach der Gewohnheit der Südländer und mit Rücksicht auf die Kürze der Nachtruhe, Siesta gehalten. Unter Vorantritt des Priors zog sich der Konvent in Reih und Glied in den Schlafsaal zurück. Auf das Zeichen zum Aufstehen rüsten dann die Küchenwöchner im Lavatorium am Kreuzgang (das später zur Brunnenkapelle ausgebaut wurde) Wasser zum Waschen, hierauf gehts in die Kirche, denn die Zeit der Non ist herbeigekommen.

War diese gesungen, versammeln sich die Brüder im Refektorium, um das sogenannte Bibere, einen Trunk Wassers, zu nehmen. Wer wollte, konnte auch etwas Wein dazutun, verkürzte aber seine Portion beim Abendessen. Beim Bibere fehlten Anfangs- und Schlußgebet, und allerhand Formalitäten, wie Glockenzeichen, Verneigungen, Buße der Zuspätkommenden, natürlich nicht.

Nach dem Bibere werden die Kutten abgelegt und es folgen wieder einige Stunden Arbeit im Skapulier bis zur Vesper. Nach diesem vorletzten Gottesdienst hielten sich die Mönche im Kreuzgang bereit. Lautes Lesen und Kleiderausklopfen war untersagt. Still erwarten sie das Zeichen zur cena, der Abendmahlzeit, die aber wie gesagt nur im Sommer gereicht wurde. Sie wird bezeichnet als merendae instar aut levissimae refectionis, als ein Vesperbrot und höchst bescheidener Imbiß. Es gab nur Ungekochtes. Dazu pflegte, wer noch etwas hatte, seine Wein- und Brotration vollends zu verzehren.

Hieran schloß sich die collatio, die Abendlektion. Man setzte sich im Kreuzgang — in Bebenhausen heißt noch bei Crusius der an die Kirche angelehnte Kreuzgangflügel collatio — zusammen, wobei einer aus den collationes oder aus den Lebensgeschichten der h. Väter oder sonst etwas Erbauliches vorlas. Die Collationen sind 24 Gespräche mit ägyptischen Mönchen über das Klosterleben, verfaßt von Johannes Cassianus im 5. Jahrhundert. Verboten waren als Abendlektüre die 5 Bücher Mosis, Josua, Richter und Könige, weil es dem schwachen Geist nicht fromme, sie um diese Stunde zu hören. Sind 4 bis 5 Blätter gelesen und haben sich inzwischen alle, die in Küche und Keller, in Kirche und Refektur, Klosterhof und Krankenhaus noch beschäftigt gewesen

waren, eingefunden, so spricht der Abt: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“ und der Konvent: „Der Himmel und Erde gemacht hat“. Alles geht zur Kirche zur Schlußandacht des Tages, der Komplet. Nach ihrer Absingung suchen die Brüder ihr Lager auf. Sie bekreuzen sich nochmals, sprechen Vaterunser und Glaubensbekenntnis, verlassen einzeln den Chor, wobei ein jeglicher zum Schutz gegen den Bösen vom Abt im Vorübergehen mit geweihtem Wasser besprengt wird, ziehen die Kapuze über die Krone und steigen mit versiegelten Lippen die Treppe hinan. Langsam verschwindet der müde Zug durch den gedrückten Bogen der zum Schlafsaal führenden Türe. Sagen wir ihnen gute Nacht mit dem Wunsch, daß es ihnen im Traum zu teil werde, die unaussprechliche Süßigkeit zu schmecken, deren Genuß der h. Benedikt schon in diesem Leben denen verheißt, die nach seiner Regel wandeln.

Fahrende Schüler.

Von Dr. E. Schott-Ellwangen.

Das also war des Pudels Kern!
Ein fahrender Skolast?
Der Kasus macht mich lachen.

Mit diesem bekannten Wort hat Goethe einer Gattung von Menschen, deren geschichtliche Entwicklung und charakteristische Ausprägung schon längst der Vergangenheit angehört, zur Verewigung verholfen, den Vaganten. Durch das Bewußtsein ihrer lateinischen Bildung gehoben, aber durch die Dürftigkeit ihrer Lebensführung und die Lockerheit ihrer Sitten, den unausbleiblichen Folgen eines unsteten Umherziehens, erniedrigt, bildeten diese „Fahrenden Schüler“ Jahrhunderte lang eine wenig geachtete, aber doch immer wieder ins Auge fallende Gruppe der menschlichen Gesellschaft, deren internationales Wandergebiet neben Deutschland auch Frankreich, England und Spanien umfaßte. Mit ihrem leichtfertigen Sangesfrohmut und ihrer flüssigen Formgewandtheit sind sie für unsere Literatur die Schöpfer und Vorläufer des heutigen Studentenliedes geworden; kulturhistorisch aber erkennt man in ihnen zugleich die vielfach bedauernswerten Zeugen der Unvollkommenheit mittelalterlicher Einrichtungen, aus der erst die befreienden Taten der Neuzeit und ihrer Vorboten, eine Renaissance, ein Humanismus, eine Reformation, allmählich das seitherige Bildungswesen herauszuwinden und emporzuheben vermochten

Bei den „fahrenden Schülern“ sind im wesentlichen zwei Typen zu unterscheiden. In der ersten Periode, also etwa im 12. und 13. Jahrhundert, bildete den Grundstock der Vagantenscharen hauptsächlich die große Zahl stellenloser niederer Kleriker, welche zwar die geistliche Vorbildung empfangen und oft sogar schon die niederen Weihen erhalten hatten, es aber zu keinem bleibenden Wirkungskreis bringen konnten. Die fahrenden Schüler der späteren Epoche dagegen, d. h. rund des 14 bis 16. Jahrhunderts, waren zumeist einfach Studenten, die von einer Bildungsstätte zur anderen pilgerten, vielfach wohl weniger, um ihren Wissensdurst zu stillen, als um die freie Ungebundenheit der Wanderschaft zu genießen. „Fahrende“ aber sind beide Arten gewesen, nur daß die Scholaren sich von den „Fahrenden“ unserer Zeit, den Zigeunern und Kunstreitern, durch die höhere Bildung, die sie sich angeeignet hatten, oder sich anzueignen im Begriff standen, über die Masse des niederen Volkes erhaben fühlten.

„Macht euch auf die Wanderung, tönt's auf allen Stegen“, so beginnt — in deutscher Uebersetzung — eines der am meisten gesungenen Vagantenlieder